

# Wiesengründe und Abgründe

Der Sprach- und Vortragskünstler – Adorno im Spiegel eines Romans und als Selbstdeuter seiner Philosophie

**W**iesengrund – das hat etwas Romantisches. Umso verwunderlicher, dass ein bekennender Romantiker wie das Wunderkind Adorno, der von Geburt an diesen Namen trug, ihn während seiner amerikanischen Emigration auf ein nüchternes W. zurechtstutzte. Er hob mit dieser Verkürzung den Mädchennamen der Mutter, eine Opernsängerin korsischer Abstammung, gegen den väterlichen Namen des deutsch-jüdischen Weingroßhändlers Wiesengrund hervor. Gisela von Wysocki, die in Berlin lebende Essayistin, Dramatikerin und Literaturkritikerin, macht diese Manöver in ihrem Roman kurzerhand rückgängig. Aus dem bekannten Verfasser der *Minima Moralia*, der dort dafür plädiert, ohne Angst verschieden sein zu dürfen, wird so wieder die schillernde Eichendorff-Gestalt Wiesengrund, die während ihrer Frankfurter Professorenjahre im legendären Hörsaal VI seine zahlreichen Zuhörer nicht nur durch die „Stoßkraft seiner Befunde“, sondern auch als „Ton-dichter“ zu verzaubern vermochte. Wie er dieses Kunststück zuwege brachte, dass diese Generation, der die Autorin angehört, nicht anders konnte, als sich staunend auf die Sprachartikulation und die intellektuellen Denkeskapaden dieses „Fabelwesens“ einzulassen, beleuchtet dieser Roman in anschaulicher Weise und keineswegs ohne Komik.

Geradezu prototypisch für diese Zeit der späten 50er und frühen 60er Jahre findet die erste durchaus atemberaubende Begegnung mit Wiesengrund und der jungen Romanheldin Hanna Werbezirk über das seinerzeit kulturell ambitionierte Nachtstudio des Rundfunks statt. Sie hört es heimlich in ihrer „Unterweltbleibe“: unter der Bettdecke mit ihrem Grundig-Radio. Sie lauscht den Sendungen gegen das ausdrückliche väterliche Verbot, eines Professors für Astrophysik, der mit seinem von der Tochter zugeschriebenen Phantasienamen Alasco, der Bezeichnung eines Sterns, der größer ist als die Sonne, auch etwas Zaubhaftes annimmt. „Das Zimmer empfängt mich mit einer unnatürlichen, betretenen Stille. Unter dem Plumeau, knapp oberhalb der Hörbarkeitsgrenze, zieht währenddessen die pausenlose Wortflut weiter, gleich bin ich wieder dabei... Ich komme gerade noch rechtzeitig in mein Bettenbergdomizil, um den unbekannteren Gast über Franz Schubert sagen zu hören, seine Musik habe sich des Potpourris bedient, um zu eigenem Leben zu finden.“

Versteht sich, dass die in Salzburg lebende Ich-Erzählerin Hanna, die, wie es heißt, „depperte Tochter“ jenes Professors Werbezirk, mit allem Nachdruck darauf besteht, nicht Assistentin des Sternfor-



Adorno diskutiert mit Studierenden vor dem Hörsaal darüber, ob die wochenlang ausgesetzte Vorlesung „Einführung in dialektisches Denken“ wiederaufgenommen werden kann (Juni 1969). Foto: Harald Meisert

schers zu werden. Vielmehr beginnt sie ihr Studium der Philosophie an keinem anderen Ort als an der Universität Frankfurt am Main bei jenem Virtuosen essayistischen Schreibens, der die Neugier als das Lustprinzip des Gedankens entdeckt hat. Mit seiner Stimme hatte sie ja schon eine komplizierte Bettliaison, um dann sogar einen ersten brieflichen Kontakt herzustellen. Jetzt entpuppt sich die stets nur bruchstückhaft vernommene Radiostimme mit ihrer Musikalität als reale Person, die durch das von ihr betriebene Geschäft der Entmythologisierung mitten in der Zeit zu stehen, aber zugleich mit ihrem Gestus einer antibürgerlichen Bürgerlichkeit aus ihr herauszufallen schien. Es war ihm ja eine Selbstverständlichkeit, etwa auch den avantgardistischen Jazz als Produkt der allgegenwärtigen Kulturindustrie abzutun, Thomas Mann und Marcel Proust polemisch gegen Brecht und Hochhuth auszuspielen. Und ebenso selbstverständlich war es dem Tabubrecher, gekleidet im gedeckten Anzug mit geknöpfter Weste, ausgestattet mit Hut und Aktentasche, galante Handküsse an die Schönen unter den Studentinnen auszuteilen. Denen war das bei den üblichen Begegnungen während der Vorlesungspausen oder im Fahrstuhl zwar nicht ganz geheuer, aber es schien ihnen, wie der jungen Heldin, doch auch zu gefallen, trotz aller Aversion gegen patriarchales Verhalten. Das Gegenteil von Selbstverständlichkeit war für den kritischen Theoretiker hingegen der Zustand einer desaströs verdinglichten, spätbürgerlichen Welt, der sozialanalytisch auf den Begriff gebracht wurde. Die atemberaubenden Diagnosen mit ihrem „berauschenden Zuviel der Details“ etwa über das Ende des Subjekts oder über die Halbbildung oder die ideologische Funktion der Kultur, ihre „Dramatik“, so registriert die

hin und her gerissene Hanna, haben ein Janusgesicht. Denn das Faszinierende dieses ‚So-ist-es‘ hat auch etwas Überwältigendes. Was sie aus dem Bann dieses Zauberers nicht herauskommen lässt, ist seine „un-entwegt redende“ Stimme, sind seine Sprachraffinessen, die sie als eine genuine Art des sprachlichen Komponierens begreift, die den negativen Dialektiker zum Literaten und diesen zum Künstler macht. „Rhythmische und melodische



Gisela von Wysocki  
**Wiesengrund**  
Roman, Suhrkamp Berlin 2016,  
265 Seiten, 22,00 Euro

Theodor W. Adorno  
**Philosophische Terminologie.**  
**Nachgelassene Schriften.**  
**Abteilung IV: Vorlesungen**  
Herausgegeben von Henri Lonitz,  
Suhrkamp Berlin 2016,  
893 Seiten, 58,00 Euro

Schwerpunkte setzend, hört sie (die Stimme) sich so an, als würde sie sich auf eine vor ihr aufgeschlagene Partitur konzentrieren.“ Der Bildungsroman gipfelt darin, dass es die Heldin zuwege bringt, den Prozess des sprechenden Denkens und denkenden Sprechens als die Einzigartigkeit eines Gesamtkunstwerks zu entziffern, was bei ihr selbst kreative Energien freisetzt.

Durch diese perspektivische Feineinstellung gelingt es Gisela von Wysocki, Licht auf einen neuen, einen besonderen Adorno zu werfen, eben den Wiesengrund zu entdecken, dessen Proprium ja tatsächlich mehr sein wollte, als Experte für Philosophie, Soziologie und Musikwissenschaft zu sein. Das einzigartige Bild, das in dem Roman von Wiesengrund, seiner „polyphonen Power“, gezeichnet wird, gewinnt durch die Schilderungen der persönlichen Begegnungen zwi-

schen „dem Sprecher einer aufgewühlten, außer sich geratenen Welt“ und Hanna Werbezirk von Seite zu Seite mehr an Farblichkeit und Kontur. Die Autorin setzt in ihren 34 miniaturhaften, zu Kraftfeldern aufgeladenen Textstücken das um, was der junge Adorno in seiner Antrittsvorlesung *exakte Phantasie* genannt hatte. Hier im Roman fließen höchst subjektive, autobiographisch eingefärbte Erfahrungen und verdichtete Zeitge-

figurative Schreiben bei Adorno lernen konnte, macht die Qualität dieses Buches aus, mit dem Gisela von Wysocki schon die Leser ihres ersten Romans *Wir machen Musik* zu fesseln vermochte. In beiden Romanen wird das wortwörtlich Gesagte aufgesprengt, um etwas spezifisch Gemeintes zu entfalten. An einer Stelle ist von „Kippfiguren“ die Rede, von „Umschaltungen von Sinn und Bedeutung“. Dabei ist die Autorin klug genug, erst gar nicht den Fehler zu begehen, Adornos Philosophie der bestimmten Negation an irgendeiner Stelle zu referieren.

Um etwas über die Begriffe und Kategorien von Adornos Denkens zu erfahren, kann man viel besser den direkten Weg gehen und die Neuedition der von Henri Lonitz bearbeiteten *Philosophischen Terminologie* zur Hand nehmen. Diese beiden Vorlesungen vom Sommersemester 1962 und Wintersemester 1962/63 haben den Vorzug des O-Tons. Die Brücke, die sich zum Roman schlagen lässt, ist Adornos Ansicht, dass Philosophie in einem „sehr zarten Sinn mit dem Ausdrucksbedürfnis (anhebt), also daß die Philosophie ausgeht von dem, was einem nun ursprünglich an der Welt aufgeht“. Was Adorno in seinen Vorlesungen als Idee einer unreglementierten Erfahrung philosophisch denkend einzukreisen versucht, bildet den eigentlichen Stoff des *Wiesengrund*, dessen Protagonist fest davon überzeugt war, dass die „Wahrheit doch nicht langweilig“ sein kann. *Stefan Müller-Doohm*

**Stefan Müller-Doohm** ist  
Professor für Soziologie an  
der Universität Oldenburg.